

gründlichen Versuch hierzu stellt eine Arbeit von E. Poulat (*Histoire, dogme et critique dans la crise moderniste*) aus 1962 dar. Seither sind jedoch zahlreiche Einzelstudien erschienen, die zu berücksichtigen sind. Als Beispiel sei auf N. Trippen und auf den Sammelband von E. Weinzierl, der wichtige Aufsätze enthält, verwiesen.

Als unentbehrlicher Baustein wird sich das vorliegende Buch, dessen Wert vor allem eine eingehende Spezialbibliographie und ein umfangreicher Katalog unveröffentlichter Quellen ausmacht, erweisen. Das Werk stellt tatsächlich so etwas wie ein Handbuch der Modernismusforschung dar. In seinen Reflexionen über die Modernismuskrise zu Beginn des 20. Jh. begreift L. diese als ein Erliegen gegenüber einer Versuchung, die latent in der Kirche stets vorhanden ist (24). Die Ereignisse unter Pius X. werden vor allem, was für den englischsprachigen Autor nahelag, an den Beispielen v. Hügel und Tyrrell exemplifiziert. Dabei werden theol. Irrtümer und persönliche Fehler nicht einseitig nur auf Seite der Integralisten gesucht.

Diesem Standardwerk ist weite Verbreitung zu wünschen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

BROSSE / LECLER / HOLSTEIN / LEFEBVRE, *Lateran V und Trient*. (Geschichte der ökumenischen Konzilien, Bd. X) (560.) Grünewald, Mainz 1978. Ln. DM 68.-.

Die kurze, gut lesbare Abhandlung von Brosse über das 5. Laterankonzil (1512–1517) kann zwar die noch fehlende gründliche Aufarbeitung des vorhandenen Materials nicht ersetzen, bietet aber eine verantwortbare Zusammenfassung der bisherigen Literatur. B. charakterisiert diese Kirchenversammlung treffend als eine „Episode der Schwäche im Leben der Kirche“ (126). Julius II. und Leo X. waren ja auch kaum die Persönlichkeiten, um das Übel an der Wurzel zu packen. Die schwache Beschickung des Konzils und seine Verquickung mit der Tagespolitik taten ein Übriges, um vorhandene Reformansätze nicht zum Tragen kommen zu lassen. Das teilweise Scheitern dieses Konzils muß für das Geschehen der Reformation mitverantwortlich gemacht werden. Hingewiesen sei auf die undifferenzierte Verwendung des Begriffes Gegenreformation (9) sowie auf die falsche Angabe des Vornamens für Kardinal Lang mit „Matthias“ (statt „Matthäus“).

Vor dem Hintergrund des dramatischen Konfliktes zwischen Kaiser Karl V. und Papst Paul III. schildern J. Lecler, H. Holstein und Ch. Lefebvre die Geschichte des Tridentinums bis zur Verlegung nach Bologna (1545–1549). Neben dem äußeren Geschehen wird auch den Konzilsdekreten und ihrer Entstehung Aufmerksamkeit geschenkt. Besonders lebendig sind die von Lecler verfaßten Kapitel, in denen Karl V. etwas schlechter und Paul III. etwas besser wegkommt, als wir es von den deutschsprachigen Handbüchern der Kirchengeschichte gewöhnt sind. Die Vf. konnten bereits das Standardwerk von H. Jedin benützen.

Gelegentlich hat man freilich den Eindruck, daß dessen Geschichte des Konzils von Trient nur im nachhinein konsultiert, nicht aber wirklich eingearbeitet wurde. Überhaupt scheint der Text auf bereits länger zurückliegenden Skripten zu beruhen; so wird z. B. das Tridentinum noch als „das letzte Konzil“ (452) bezeichnet. Sehr interessant ist die Auswahl der im Anhang gebotenen Konzilstexte. Die Rede über die Kirchenreform vom 9. März 1537, die in Anwesenheit Pauls III. verlesen wurde, war diesem nepotistisch gesinnten Papst sicher nicht nach dem Mund geredet. Auszüge aus dem Tagebuch Massarellis über die Karnevalsvergnügen in Trient mit aktiver Beteiligung einiger Konzilsväter sind zwar nicht direkt belastend, werfen aber doch ein bezeichnendes Licht auf die 1546 immer noch zu wenig erkannte Reformbedürftigkeit der Kirche.

Linz

Rudolf Zinnhobler

## FUNDAMENTALTHEOLOGIE

DAUTZENBERG G. u. a. (Hg.), *Zur Geschichte des Urchristentums*. (160.) (QD 87) Herder, Freiburg 1979. Kart. lam. DM 26.-.

Dieser Bd. wird nicht nur durch die gemeinsame Thematik bestimmt, sondern auch dadurch, daß die Autoren Schüler von Rudolf Schnackenburg sind, dem diese Festschrift gewidmet ist. Die Geschichte des Urchristentums wird gegenwärtig nicht sehr stark bearbeitet. Und die wenigen Untersuchungen und Darstellungen, die es gibt, sind unter Voraussetzungen und Postulaten erarbeitet, die selbst wieder fragwürdig sind. Die 6 Beiträge versuchen, auf verschiedenen Terrains einen Blick auf diese bedeutsame Entwicklung zu werfen und dabei zugleich die Schwierigkeit dieser Unternehmung sichtbar zu machen.

Zuerst untersucht G. Dautzenberg den „Wandel der Reich-Gottes-Verkündigung in der urchristlichen Mission“ (11–32). Die noch vor 20 Jahren von Schnackenburg gemachte Feststellung: in der apostolischen Heilsverkündigung trete die Gottesherrschaft zurück und die Botschaft von Jesus, dem Messias und Herrn, ins Zentrum, wird dahingehend modifiziert, daß gerade in der Christologie der Logienquelle sichtbar werde, wie die urchristliche Reich-Gottes-Verkündigung sich als eigener Traditionsbereich nachweisen läßt, daß also eine weiter entwickelte Christologie die Reich-Gottes-Verkündigung keineswegs in den Hintergrund gedrängt hat. D. vermag in die „Dunkelzone zwischen Jesus, Paulus, der Logienquelle und Markus“ durch seine Untersuchung einiges Licht zu bringen.

H. Merkley bietet Überlegungen „Zur Entstehung der urchristlichen Aussage vom präexistenten Sohn Gottes“ (33–62). Der Überblick über das Textmaterial zeigt, daß die Präexistenzchristologie in einem engen Zusammenhang mit dem Gedanken der Heilsbedeutsamkeit des Todes Jesu steht. „Religions- und traditionsgeschichtlich dürfte sich die Präexistenzchristologie als eine Transformation der an Tempel und Tora orientierten Weisheitsspekulation des hel-